

Zeitschrift: Mitteilungen / Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung =
Bulletin d'information / Société suisse d'études généalogiques

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung

Band: - (1977)

Heft: 7

Rubrik: Amerikaner auf Ahnensuche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amerikaner auf Ahnensuche

Amerika hat derzeit ein neues, volkstümliches Hobby entdeckt: die Ahnensuche erfreut sich weiterhin wachsender Beliebtheit im Lande — sie folgt den beiden beliebtesten Steckenpferden, dem Briefmarken- und dem Münzensammeln, auf dem Fuss, wie der Redaktor des New Yorker Genealogischen Berichts, Kenn Stryker-Rodda, erklärt. Bis vor wenigen Jahren hatte sich das Interesse am eigenen Stammbaum hauptsächlich auf adelstolze Sprösslinge von Familien, die schon zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung in Amerika ansässig gewesen waren, beschränkt, daneben auf neureiche Millionäre aus Texas, die ausser ihrem anderen Luxus auch ein paar vornehme Vorfahren vorzeigen wollten. Heute bemühen sich plötzlich Hunderttausende von Amerikanern, die Namen, Lebensdaten, Heimatorte ihrer Vorväter aufzuspüren. Mehrere neuerschienene Bücher helfen ihnen mit praktischen Anleitungen zur Suche nach den unbekanntem Urgrosseltern: in einem dieser Werke erklärt sein Autor David Weitzman, ein Volksschullehrer und Abkömmling ostjüdischer Einwanderer der Jahrhundertwende, die wohlthätigen Wirkungen der Amateur-Genealogie: «Ich begann mich für meine eigene Familiengeschichte zu interessieren und lehrte deren Methoden dann im Klassenzimmer. Viele meiner Schüler waren Schwarze und Asiaten. Bei der Erforschung der Vergangenheit ihrer eigenen Familien entdeckten die jungen Leute vieles über sich selbst, und sie entwickelten Verständnis für ihre Volksgruppe und Stolz darauf.»

Noch vor kurzem konnte man immer wieder beobachten, dass ein guter Teil der Amerikaner nur die vagesten — oder gar keine — Vorstellungen vom Schicksal ihrer Ahnen vor und nach der Einwanderung hatten. Meist endeten ihre Kenntnisse bei den Eltern ihrer Eltern. Dies galt weniger für die angelsächsischen, deutschen, Schweizer Siedler als für die Nachfahren der irischen, ost- und südeuropäischen Einwanderer aus den Jahren 1870 bis 1920, als die Immigration aus der Alten Welt ihre höchsten Wellen schlug, und ganz besonders für die Abkömmlinge der — allerdings unfreiwilligen — Einwanderer aus Afrika. Einer von ihnen, der schwarze Schriftsteller und Journalist Alex Hailey, der elf Jahre darauf verwandte, seinen Stammbaum bis zu den afrikanischen Ursprüngen zu konstruieren, konnte die Spur bis ins westafrikanische Gambia zurückverfolgen, von wo sein Stammvater im Jahre 1776 auf einem Sklavenschiff nach Amerika gebracht worden war; dort konnte jetzt Hailey noch weit entfernte Verwandte ausfindig machen und besuchen. Die Geschichte seiner Familie und seiner eigenen Familienforschung beschreibt er in einem romanhaft aufgemachten Buch, «Wurzeln», dessen phänomenaler Erfolg — seit fast einem halben Jahr steht es an der Spitze der Bestsellerliste — noch von einer dramatisierenden, sensationalistischen und historisch angreifbaren Fernsehserie übertroffen wurde.

Aber ob die Vorväter vor hundert Jahren und danach im Zwischendeck aus Europa oder vor mehr als zweihundert Jahren in Ketten aus Afrika eintrafen: das ihnen von der heutigen Generation ihrer Nachfahren gewidmete Interesse hat ähnliche Ursachen. Sie sind jetzt in der amerikanischen Gesellschaft hoch genug aufgestiegen und eng genug in sie eingegliedert, um sich psychologisch und sozial gesichert zu fühlen; nun «wollen sie wissen, woher sie kamen», wie immer wieder erklärt wird. Nachdem die Kinder vieler Neueinwanderer und auch noch deren Kinder getrachtet hatten, ihre Vergangenheit «im alten Land» zu ignorieren, um nur noch amerikanischer zu wirken als ihre alteinsässigen Mitbürger, schämt sich die dritte und vierte Generation nicht mehr der Ahnen im sizilianischen Dorf oder im galizischen Ghetto; mit kräftigem Selbstbewusstsein wünscht sie die Erinnerung an sie zu pflegen.

Diese neue Haltung entspricht der neuen Ideologie des ethnischen Pluralismus in Amerika, die das ältere Leitbild des Schmelztiegels völlig ersetzt hat. Sollten in jenem Schmelztiegel alle Einwanderer umgeschmolzen werden, bis sie die Traditionen und Merkmale ihrer ethnischen Herkunft verloren hatten und in allem und jedem der angelsächsischen Mehrheit assimiliert waren, so wird heute, da die Angelsachsen selber eine Minderheit unter den amerikanischen Volksgruppen geworden sind, die Sonderart aller anderen Herkunftsbereiche geehrt, gerade auch der früher weniger angesehenen Gruppen keltischer, slawischer, jüdischer, italienischer Abstammung — und auch, obzwar als Sonderfall, der Neger. Sie alle fühlen sich jetzt der einstigen Führungsschicht der Angelsachsen gleich oder gar überlegen, weshalb sie auch deren bisheriges Privileg eines Stammbaums mit seinen «Wurzeln» erwerben wollen, nachdem sie bereits ihrer greifbaren wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen Vorrechte teilhaftig geworden sind.

Die Demokratisierung des Ahnenstolzes wird von technischen Fortschritten gefördert: nicht nur liegt heute mehr historisches Material vor, es lässt sich auch leichter benutzen als in Zeiten, da man auf ein solches Unterfangen viel Zeit oder auch Geld verwenden musste. Statt einen Tag damit zu verbringen, dass man fleissig Seite für Seite etwa eines der seit 1790 geführten Volkszählungsregister oder der seit 1820 vorliegenden Passagierlisten der Einwandererschiffe im New Yorker Hafen von Hand abschrieb, wie es bisher erforderlich gewesen war, kann man heute in wenigen Minuten zwanzig Seiten ablichten lassen. Sogar Kopien von europäischem Material — von alten Kirchenbüchern englischer Pfarrgemeinden bis zu österreichischen Steuerlisten — sind unschwer in Amerika zu beziehen: die Freikirche der Heiligen der Letzten Tage, die ihren Gläubigen, den Mormonen, die Kenntnis ihrer Vorväter zur Pflicht macht, hat sie in einem unterirdischen Depot

nahe der Mormonenstadt Salt Lake City gespeichert. Dort oder in ihren zweihundert Zweigbüchereien im Land kann jedermann deren Inhalt auf Mikrofilm erhalten.

Am schwierigsten erweist es sich für schwarze Amerikaner, die Linie ihrer Abstammung ins Land der Urväter zu ziehen, wurden doch die eintreffenden Sklaven in den Ladungsverzeichnissen ihrer Schiffe lediglich mit Nummern aufgeführt, und bei den nachfolgenden Volkszählungen bis ins frühe 19. Jahrhundert wurden nur die Namen freigelassener Sklaven registriert, die Sklaven selber aber bloss unter den Namen ihrer Herren; ihre ursprünglichen afrikanischen Namen wurden ausgetilgt, wenn sie nicht durch mündliche Ueberlieferung erhalten wurden.

Aber auch weisse Amerikaner müssen oft komplizierte, langwierige Detektivarbeit leisten, wollen sie die Brücke von ihren amerikanischen

Vorvätern zu deren europäischen Vätern schlagen, da jene gleichfalls ihren Namen nach der Ankunft in den Vereinigten Staaten oft zu ändern pflegten; manchmal verlieh ihnen der Immigrationsbeamte, dem das Aussprechen ihres Eigennamens zuviel Mühe machte, einen neuen Namen, manchmal wählten sie ihn selber oder buchstabierten wenigstens ihren alten Namen neu, so dass etwa aus den Nachkommen eines 1741 eingewanderten Hans Nicholas Eisenhauer bald Icenowers, Izanours, Isenhowers und Eisenbowers wurden. Angesichts der Prominenz des Namensträgers letzterer Schreibart haben Dutzende von Familienforschern seine Stammtafel in allen Verzweigungen weit zurück in die Pfälzer Heimat rekonstruiert, und ihre Veröffentlichungen füllen ein langes Brett in der genealogischen Sammlung der New Yorker Public Library, in der sich heute — wie in anderen Archiven des Landes — die weniger berühmten Amerikaner verschiedenster Rassen und Stämme drängen, um ihre Wurzeln in der Vergangenheit zu finden.

Norbert Muehlen